

Exzellenz hat viele Eltern

Die Biografie einer Idee am WZB

Ich war einmal ein schlanker, unfertiger, aber sehr kluger Gedanke in einem jungen Kopf. Unvorsichtig sprang ich bei einem Gespräch hervor, das mein Wissenschaftler mit seiner Direktorin führte. Gleich wurde ich festgehalten. In schludriger Schrift. Es war geschehen: Ich war in der Welt. Und – ich wurde verfolgt. Nun ist es so: Wenn Menschen Gedanken verfolgen, tun sie das selten alleine, sondern zu mehreren.

Geld war nötig. Es wurde beraten, woher es zu nehmen sei. Besonders gewandt zeigte sich hier eine Wissenschaftsmanagerin. Am WZB, wo ich mich zuerst gezeigt hatte, ist man sehr stolz darauf, schon vor etwa 40 Jahren eine Art neuen Beruf geschaffen zu haben. Sogenannte Beauftragte für Forschungsmanagement nehmen den Forschenden die Last der Rahmung. Sie haben Fördermöglichkeiten, Budgets, Fristen und Regeln im Blick, also alles, was Forschung transparent und effizient macht, und sie bleiben als treue Begleiter an unserer Seite, wenn wir Gedanken uns auf den Weg machen.

Wenn Sie mal im WZB sind, dann nehmen Sie sich die Zeit, im großen Saal oben die vier Köpfe an der Wand zu betrachten. Sie stellen die Lebensalter des (männlichen) Menschen dar: vom Kind über Jüngling und Mann bis zum Greis. Für uns Gedanken hat bislang niemand die Stufen in Gips gegossen, dabei gibt es sie auch bei uns: vom Blitz über den Antrag und das Projekt zum Ergebnis.

Ich sage es nüchtern: Diese Kurve wäre schwer zu kriegen, wenn wir nur in den Köpfen und Beratungen unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterwegs wären. Dort fühlen wir uns wohl, keine Frage. Noch besser aber können wir wachsen, wenn andere Institutionen, Disziplinen, Länder ins Spiel kommen. Und da sehen wir schon wieder die zentrale Bedeutung der wissenschaftsunterstützenden Verwaltung und Serviceeinheiten. (So heißen die, seit sie den etwas zweifelhaften Namen „nichtwissenschaftlicher Bereich“ abstreifen durften.) Drittmittelstelle, Reisekosten, Personalverwaltung – ganz schön viele haben ihre Hand im Spiel.

Meine Geburtsurkunde war ein Stammbblatt mit allen zentralen Angaben. Auf dessen Grundlage konnten dann Stellen für Mitarbeitende ausgeschrieben, Konferenzen und Experimente geplant, Befragungen und Werkverträge in Auftrag gegeben werden. Es gab Personal in Räumen mit Schreibtischen und Computern – gelobt seien Hausmeister, Technik, die unglaublich geduldigen Reinigungskräfte. Ich wurde mit Daten angereichert. Dafür wurde routiniert geprüft: kaufen oder selbst erheben? In meinem Fall wurde eine Umfrage ausgeschrieben, das Datenmanagement stellte eigene Tools zur Verfügung. Die Ethikkommission nahm mein Design unter die Lupe und gab grünes Licht. Dann ganz viel Forschung. Hypothesen, Analysen, Konferenzen. Weil ich nicht aus dem Nichts entstanden bin, ist natürlich auch sehr viel schon Gedachtes und Beschriebenes zur Kenntnis zu nehmen. Das WZB hat einen ganzen

Turm voller Literatur, und es kann für sich in Anspruch nehmen, dass sein Bibliothekskatalog einer der ersten in Deutschland war, der komplett digital verfügbar war – Anfang der 1980er-Jahre!

Allmählich entstanden erste Ergebnisse. Texte wurden formuliert und diskutiert, Artikel für wissenschaftliche Zeitschriften entstanden, aber auch Berichte für Gremien, im WZB, in der Leibniz-Gemeinschaft, für Geldgeber. Das WZB bekennt sich klar zum Open Access, tut also alles dafür, Ergebnisse ohne Barrieren zugänglich zu machen. Ich wurde für Preise vorgeschlagen. Die Pressestelle mischte sich ein, ließ mich neue Kleider probieren, stritt lustvoll mit meinem Wissenschaftler. So schaffte ich es sogar ins Fernsehen.

Zum Glück habe ich einen ziemlich gradlinigen Lebensweg. Ich kenne andere Gedanken, die haben veritable Krisen. Sie drohen sich selbst verloren zu gehen, wissen nicht mehr, in welchen Kopf sie gehören. Besitzansprüche, Plagiatsvorwürfe, Untreue, Sie wissen schon. Wie gut, dass es Ombudsleute am WZB gibt, die dann beherzt helfen, manche Dinge gradezurücken.

Und jetzt steht meine Abschlusskonferenz bevor. Ich blicke auf ein bewegtes Leben zurück. Was soll ich sagen? Ich erkenne mich wieder. Selbst im dicken Rechenschaftsbericht ist er noch zu finden, der wilde Gedanke von damals. Die Menschen sagen: Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen. Ich sage: Für das Heranwachsen einer Idee braucht es eine ganze wissenschaftliche Einrichtung.

*Protokolliert von Gabriele Kammerer,
Medienreferentin im Referat Information und
Kommunikation.*



Die Hauspost: ein lebendes System

Niemandem musste der Puls schneller gehen, wenn er oder sie einen Umschlag der Kategorie „Laborbefund“ bekam. Weit bevor Nachhaltigkeit zum Wort der Stunde geworden war, brauchte das WZB einen großen Restposten aus einer medizinischen Einrichtung auf. Ältere Angestellte kennen sie noch, die Briefe aus der Verwaltung mit irreführendem Aufdruck. Bis heute ziehen die Mitarbeiter*innen der Poststelle zweimal täglich ihre Runden durchs Gebäude, zu hören am charakteristischen Rumpeln des Wagens auf den Türschwellen.

*Hauspostumschlag des WZB mit
Stempel „Laborbefund“ (Foto: Thu-Ha
Nguyen).*